

Zeit das Gefühl gehabt haben, daß sie demnächt von der englischen Heeresleitung in den Londoner Schreibstuben mit härteren Maßregeln belumpft werden sollen. Denn nur dadurch läßt es sich erklären, daß sie in den letzten Wochen an verschiedenen Stellen, auch sogar in der Kapitulante, von der im Laufe des letzten Jahres größten Gewohnheit, ihre Gefangenen wieder zu entlassen, abgegangen sind. Auffälliger Weise enthält die kürzlich veröffentlichte englische Verlustliste wieder einmal einen Posten von 7 Offizieren und über 500 Unteroffizieren und Mannschaften, die als vermißt und gefangen aufgeführt werden. Die Entlassung der Gefangenen war ein Akt der Humanität von Seiten der Bureau. Da sie selbst keinen Ueberfluß an Lebensmitteln haben, wollten sie die weniger genügenden Engländer nicht großen materiellen Entbehrungen aussetzen. Diese Rücksicht fällt nun fort. Die Gefangenen müssen ihnen als Geiseln dienen, um jede grausame Handlung der Engländer an Büren sofort mit einer energischen Wiedererzählung an den Gefangenen beantworten zu können. Dem Anschein nach haben sie mit ihren Vergeltungsmaßregeln bereits am 8. August begonnen (die Proklamation ist von Lord Kitchener am 7. August in Südafrika veröffentlicht). Bekanntlich haben die Büren nach einer Meldung des Generals Kitchener am 8. August einen zu Steinadars Reiterrei gehörigen Posten von 25 Mann am Sabiusfluß über-rumpelt und gefangen genommen. Wie nun der „Daily Mail“ aus Lourenço Marques berichtet wird, haben sie von diesem Posten den Leutnant Bailey und den Reiter Cohen erschossen, weil diese einen bursischen Depefchenreiter, mit Namen Scholtz, getötet haben.

Locale und sächsische Nachrichten.

— **Schöneide.** Der am Montag abgebrannte Schuppen gehörte der Frau Anna verm. Reinhardt. In der vorigen Nummer d. Bl. wurde irrthümlicher Weise ein Verwandter derselben genannt. Am Montag Abend traf bei einem Gewitter ein Blitzstrahl die elektrische Anlage in Bernhards Keller. Die anwesenden Personen waren nicht wenig erschrocken. — Anfang dieser Woche hat man mit der Ernte des Roggens begonnen.

— **Johanngeorgenstadt, 12. August.** Das gestern hier abgehaltene 7. Stiftungsfest des Bezirkes Schwarzenberg vom Sächsischen Radfahrerbund ist auf das glänzendste verlaufen. Die Stadt hatte durch Flaggen- und sonstigen Schmuck einen freundlichen Gruß entboten. Außer den zum Bunde gehörigen erschienenen Vereinen, wohl 12, waren von jenseits der Grenze der Bruderverein Atherham vollzählig, dann aber auch, da der sächsische Radfahrerbund an dem Tage gleichzeitig eine Preiswandrereise nach unserer Stadt veranstaltet hatte, viele Sportskameraden aus Leipzig, Dresden, Zwickau und anderen sächsischen Städten hier anwesend. Alle fanden sich nach dem stattgefundenen Empfang zu einem gemeinschaftlichen Mittagessen im Hotel Rathscheller ein, wofür auch die üblichen Begrüßungen erfolgten. Die Kutschfahrt durch die Straßen der Stadt bot ein prächtiges Bild. An derselben nahmen 8 Vereine mit annähernd 100 Mitgliedern und ca. 40 Einzelfahrer teil. Beim Saalfest am Abend wurden die Vorführungen der hiesigen und auswärtigen Mitglieder mit dem größten Beifall aufgenommen. Sehr gefielen besonders die beiden Reigen, welche von Mitgliedern des hiesigen Vereins ausgeführt wurden, ferner das schwebende Red, vorgeführt von 2 Mitgliedern genannten Vereins und 2 Mitgliedern des hiesigen Turn-Vereins, die Leistungen des Mitgliedes Herrn Haas vom Eibenstoder Bruderverein auf den sogenannten „Fußrädern“, endlich die großartigen Kunstleistungen des Meisterfahrers Müller aus Luda i. S.-A. Den drei Vereinen, welche am zahlreichsten erschienen waren, waren Diplome zugebracht. Dieselben erhielten Atherham, Schleitau und Schwarzenberg. Sobann waren noch zwei Preise für den schönsten Schmuck entboten, welche der Familie Bögatel-Schwarzenberg und dem Verein Niederhasslau zu-fielen. Den ersten Preis hat bei der vom Sächf. Radfahrerbund veranstalteten Preiswandrereise der Radfahrerverein „Wettin“ in Zwickau errungen.

— **Dresden, 11. August.** Der Zolltarif-Entwurf hat in Sachen im Großen und Ganzen eine günstige Aufnahme gefunden. Industrielle, Kaufleute und Landwirthe, schreibt der „Sachsenpiegel“, erkennen an, daß man es mit einer wohl vorbereiteten und tüchtigen Arbeit zu thun hat, aus der überall der gute Wille der verbündeten Regierungen spricht, dem deutschen Wirtschaftskörper die Kraft des regelmäßigen Blutlaufes wieder zuzuführen, bezw. zu erhalten, und die sächsischen Industriellen verschließen sich nicht der Einsicht, daß mit der Verschärfung der landwirtschaftlichen Nothlage ihnen im Inlande Abgangsbedingungen verloren gehen würden, die sie durch Vergrößerung der Ausfuhr schwerlich ausgleichen könnten. . . Der Landwirthschaft aber noch mehr zu geben, wäre den Bundes-regierungen indessen nicht möglich. Irrend welche Anzeichen, welche die Entstehung einer starken Gegenkraft gegen den Ent-wurf ernstlich befürchten lassen, haben sich bis jetzt in Sachsen nicht bemerkbar gemacht. Abgesehen von der Sozialdemokratie, hat man in den politischen Kreisen Sachsens nirgends Reizung, Schutzoll oder Freihandel als prinzipielle Fragen zu betrachten. Auch die sächsischen Handelskammern werden, nach ihrer Stellung-nahme zu den Vorarbeiten des Tarifs zu urtheilen, voraussicht-lich ohne Ausnahme sich einverstanden erklären.

— **Dresden, 13. August.** Das „Dresdner Journal“ schreibt: Wie wir aus zuverlässiger Quelle hören, ist die in mehreren Zeitungen enthaltene Mittheilung, daß die sächsische Regierung beschloffen haben soll, aus Anlaß der veröffentlichten Zolltarifentwürfe Konferenzen von Landwirthen, Industriellen und Kaufleuten abzuhalten“, unzutreffend. Mit Rück-sicht auf das umfangreiche und reiche Material, was durch den Wirtschaftlichen Zollausschuß, durch die Aussprachen amtlicher Interessensvertretungen und durch zahlreiche Petitionen von Vereinen und Einzelbetheiligten bisher zu Tage gefördert worden ist, ist weder eine planmäßige Enquête für nötig, noch die Ab-haltung von Konferenzen der bezeichneten Art für angezeigt an-zusehen. Wohl aber wird die Regierung im Bedarfsfälle zu weiterer Klärstellung einzelner tatsächlicher Verhältnisse oder zur Feststellung erheblicher Thatfachen, die erst jetzt zu ihrer Kenntniß gelangen, durch Befragung von Sachverständigen oder in ihr sonst geeignet erscheinender Weise die erforderlichen Er-örterungen veranstalten.

— **Schneeberg, 12. August.** Einen Gaunerstreich ver-übte am vergangenen Freitag der erst 10jährige Sohn eines hiesigen Deconomen, indem er einen von seinem Vater zur Ab-lieferung an einen Schweinehändler empfangenen größeren Geld-betrag veruntreute und mit dem Gelde unter Zuhilfenahme eines 15 Jahre alten Handarbeiters von hier das Weite suchte. Erst auf dem Bahnhofe in Chemnitz, wo beide eben im Begriffe standen, mit dem Schnellzuge nach Dresden zu reisen, wurden sie abgefaßt und dingfest gemacht. Den größten Theil der Summe fand man noch in ihrem Besitze vor, während sie das übrige zum Ankauf von Kleinigkeiten verwendet hatten. Der Kellere von den Ausreißern ist bereits wegen Diebstahls und Urkunden-

fälschung verurtheilt und dürfte sich nunmehr wegen Heberei zu verantworten haben.

— **Ritzberg, 12. August.** In der vergangenen Nacht gegen 2 Uhr brannte im nahen Sauperdorf die Tuch-fabrik von Begold & Co. bis auf die Umfassungsmauern ent-standen. Das Feuer ist jedenfalls durch Selbstentzündung ent-standen. Der durch den Brand der Fabrik verursachte Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Dagegen werden ca. 100 Arbeiter brodlos. Ein altes Wohnhaus und die unmittelbar an das Fabrikgebäude grenzende Villa sind erhalten geblieben.

— **Ritzberg, 12. August.** Der Verband Sächsel-berger Stenographen-Vereine im Erzgebirge, zu welchem die Orte Aue, Eibenstock, Johanngeorgenstadt, Ritzberg, Rönitz, Bielau, Schneeberg, Schwarzenberg, Zwickau, Zwönitz und Rothenthal gehören, wird voraussichtlich am 6. Oktober seine Herbstversammlung in hiesiger Stadt abhalten. Mit der Versammlung wird eine stenographische Ausstellung ver-bunden werden.

— **Rilau.** Daß man bei Eingehung einer Ehe mit dem Zurückverlangen der von der Frau geleiteten Invalidentversicherungsbeiträge sehr vorsichtig sein muß, beweisen zwei Fälle von hier. Die betr. Frauen haben sich im vergangenen Jahre eben-falls die Beiträge zurückzahlen lassen, sind aber jetzt so erkrankt, daß dauernde Invalidität zu besorgen ist. Leider haben sie keinen Anspruch an die Versicherungsanstalt mehr, da sie inzwischen nur geringe Zeit wieder gearbeitet, mit der Erstattung aber ihre Rechte aufgegeben haben.

Arbeit.

Schon von der Natur sind wir auf die Arbeit hingewiesen. Ehe die fruchtbringende Kraft der Erde dem Menschen die Mittel zu seiner Erhaltung gewährt, muß er das Land bearbeiten, — ein unanfechtbarer Beweis, daß wir mit unsern Händen Gutes schaffen sollen. Was für herrliche Werke vermag menschliche Arbeit zu vollbringen! Durch seine Arbeit wird der Mensch zum Herrn der Erde. Unter arbeitsamen Händen wurden Wästen zu fruchtbaren Gärten und traurige Cindden zu angenehmen Wohnplätzen für Tausende. Alles zwingt der fleißige Mensch in seinen Dienst, überall findet er Stoff für seine Bethätigung.

Welcher Segen, welche beglückenden Folgen sind mit der Arbeit verbunden! Ein Mensch, der sich daran gewöhnt hat, immer thätig zu sein, entgeht den Qualen der Langeweile, den Gefahren des Müßigganges. Der Müßiggang ist, nach einem alten Sprichwort, aller Laster Anfang; er ist in der That eine furchtbare Quelle von Thorheiten aller Art, der Grund des Verderbens. Wie mancher Jüngling, der dem Laster zum Opfer fiel, würde ein glücklicher Mensch, ein nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden sein, wenn er durch eine an-gemessene Thätigkeit vor dem Müßiggange bewahrt geblieben wäre! Wer immer einen regen Trieb zur Arbeit in sich fühlt und ihm völlig Folge leistet, der ist gegen diese Gefahren ge-sichert. Das ist zweifellos ein großer Segen der Arbeit.

Die Arbeit ist aber auch der Grundpfeiler, auf dem sich die äußere Wohlfahrt des Menschen, sein und seiner Familie Glück, seine Unabhängigkeit und wahre Ehre begründen und aufbauen. Dieses kann gerade in der Gegenwart nicht genug betont werden, wo es viele giebt, die ohne ernste Arbeit reich zu werden trachten, und die zu jedem, auch dem unehrenhaftesten Mittel ohne Be-denken greifen, wenn es nur reichen und vor allen Dingen mäh-losen Gewinn verspricht. Solch unredlicher Verdienst vermag dem Menschen aber nur ein trügerisches, unsicheres Glück zu bringen; er vermag ihm niemals die Achtung seiner Mitmenschen und wahre innere Befriedigung zu gewähren.

Die Arbeit gewährt überdies tausendfache Freuden und An-nedlichkeiten, die dem unbekannt bleiben, der sich zum Sklaven des Müßigganges herabwürdigt. Bei einem fleißigen Menschen breitet sich über die Stunden der Ruhe und Erholung eine eigene Süßigkeit, sie erhöht und verstärkt den Genuß der Freude. Wie labend ist nach des Tages Last und Hitze die Ruhe am Abend, wie erheitend und erhebend der Rückblick auf eine Reihe glücklich vollbrachter Arbeiten!

Darum möge Jeder, dem seine und seiner Familie Wohl-fahrt am Herzen liegt, sich der Arbeitsamkeit befleißigen und so eine der heiligsten und beglückendsten Pflichten thun, die uns als Menschen obliegen.

Ein Jubiläum.

Styge von Wilhelm Müller-Weilburg.

Die Zerstretheit mancher Professoren und Gelehrten ist weitbekannt. Auch im Alltagsleben beherrscht ihre geliebte Wissen-schaft ihren Geist vollständig. Nur diese allein erregt ihr Inter-esse, sobald der Blick der Herrn für alle möglichen Kleinigkeiten der Welt um sie her nach und nach stumpf wird und sie dadurch öfters in Situationen gerathen, in denen sie ihren Nebenmenschen als höchst komische Kauze erscheinen. —

Wenn ein so veranlagter Professor im stärksten Regenwetter gedankendiversen mit einem frampshast gerade aufgereichten Spa-zierstod über die Straße geht, indes er glaubt, er trüge einen Regenschirm, oder zu einer feilischen Feier, während der er eine Ansprache oder eine Abhandlung zu halten hat, im Ueberzueher erstickt und erst im letzten Augenblicke merkt, daß er Frack und Weste darunter vergessen, und die weiße Vinde oder ein Ordens-band sich direkt um den bloßen Hals gelegt hat, da leider der Hemdstrang gleichfalls dabei auf dem Schreibtisch liegen geblie-ben ist, so fällt das kaum mehr auf.

Daß eine etwas mehr zersetzte Leuchte einer alma mater seine Hausnummer und die Straße, in der er wohnte, vergessen hatte und an seine Frau einen Brief mit richtiger Adresse schrieb des Inhalts: sie möge ihn freundlichst aus der Univerfität ab-holen lassen, da er momentan nicht wisse, wo er eigentlich wohne, oder als er einst von einem Fremden nach seiner eignen Person gefragt wurde, sich ein paar Mal mit der Linken über die Stirne fuhr und dann verlegen antwortete: „Professor D., Donnerwetter, ich glaube, das bin ich selbst.“ ist auch schon dagewesen.

An dieser Gelehrtenkrankheit, die ja im Allgemeinen sehr harmloser Natur ist und den meist liebenswürdigen Männern der Wissenschaft weiter keine Nachtkeile bringt, litt ein sonst geistig hervorragender Herr, der zugleich ein gemüthvoller Mensch war, der Professor Dölling in der kleinen mitteldeutschen Univer-sitätsstadt Marburg in hohem Grade und sie spielte ihm an einem Ehrentage, dem Tage seines fünfundsiebzigjährigen Doktorjubi-läums, einen etwas unangenehmen Streich.

Es war im Juni, dem Rosenmonat, kurz nach den Pfingst-ferien, und Professor Dölling hatte sich während der beiden Wu-senwochen vorher ganz in eine Abhandlung vertieft, die demnächt erscheinen sollte, und die seine Zeit und Aufmerksamkeit derart in Anspruch nahm, daß er wahrcheinlich der viertelhundertjäh-rigen Wiederkehr des denkwürdigen Ereignisses seiner einfligen Promotion sich nicht bewußt geworden wäre, wenn nicht die Ein-

weise seiner Kollegen ihn an die bevorstehende Festlichkeit gemahnt hätten.

Und der Tag kam, ein herrlicher Vorfrömmertag mit Sonnen-gold und Himmelsbläue, mit Rosenbüsten und Fintengeschmetter in den Stadtgärten, ein Tag, wie geschaffen, einem alternden Junggesellen, ein solcher war Professor Doktor Dölling, noch ein-mal das verfunken Gläd der Jugend, alle Träume und das Hoffen und Sehnen aus alter Zeit, der Sturm- und Drang-periode der Vergangenheit, vor die Seele zu zaubern.

Schon am frühen Morgen rückte die Kapelle des in dem Städtchen garnisonirenden 11. Jägerbataillons vor seiner Wohn-ung an und brachte ihm ein Ständchen.

Dann meldeten sich die Kollegen mit ihren Familien, die Studenten, sowie Freunde und Bekannte, und mancherlei Spen-den, sichtbare Zeichen des Wohlwollens und der Hochachtung, häuften sich immer mehr in dem Heim des Jubilars auf. Von fast allen Hochschulen Deutschlands trafen Glückwünsche und Telegramme ein.

Die Feier in der Aula der Univerfität nahm einen äußerst würdigen Verlauf, bei der dem Professor durch den Landrath des Kreises und den Rektor von mehreren Fürsten hohe Aus-zeichnungen überreicht wurden. Nachmittags 2 Uhr sollte dann im Hotel „Rheinischer Hof“ die Festafel stattfinden.

Die bereits lange vorher hierfür aufgelegte Liste wies eine Menge eingetragener Namen, eine Masse Theilnehmer auf.

Professor Dölling, der die verfloffene Nacht hindurch an sei-ner Profschüre gearbeitet hatte, und dessen bescheidenem, je-dem auffälligen Hervortreten abholden Wesen Huldigungen beziehungs-weise Ehrenbezeugungen dieser Art nicht recht zusagten, kam gegen zwölf Uhr etwas abgepannt und ermüdet nach Hause und be-schloß, während der beiden ihm vorerst freibleibenden Stunden zu seiner Erholung noch einen Spaziergang auf den Schloßberg zu machen.

An eine Fortsetzung seines Manuskripts war heute ja doch so wie so nicht mehr zu denken.

Und er that es.

Droben auf dem Schloßberg herrschte die schwele Stille und die Einsamkeit der Sommermittagszeiten. Nur in dem gelben Blust der mächtigen Kronen der Linden summten zahllose Bienen.

Drunten lag der Fluß, und die Berglehne darauf die alter-thümliche Stadt ganz in Glanz und Gläd. Ueber den schim-mernden Dächern flimmerte die Luft wie vibrirender Sonnenstaub.

Um den schlanken Thurm der Elisabethenkirche schossen etliche große Mauerschwalben, deren Rufe kurz, abgebrochen manchmal in die Ruhe und den Frieden auf der Höhe hallten.

Professor Dölling hatte sich auf einer Bank im Schatten der Baumriesen niedergelassen.

Nach den Aufregungen der Frühe übte die tiefe Einsamkeit hier oben ihren beräubernden Zauber auf ihn aus. Er versank in wohlige Träumereien. Bergeffen war sein Doktorjubiläum. Er sah sich wieder als Kind in der glühenden Mittagstunde in dem Wiefengrunde vor seinem Heimathdorse hinter einem Heu-baufen lauern, aus dem die Blindefcheide hervorglitt und zwi-schen dessen Halmen die große, braune Spinnerraupe sich ringelte. Doch im Blau über dem Grunde schwebte ein Weiß.

Das war seines Lebens Sonntagstagszeit gewesen, eine Kind-heit am Herzen der Natur unter der sorgenden Obhut der Mut-terliebe. Da schien ihm der Himmel offen zu stehen.

Dölling fielen die Augen zu. Er schlief ein, die Seele voll süßer Bilder aus längst verschwundenen Tagen. —

Als um 2 Uhr eine zahlreiche Gesellschaft sich um die Tafel in den festlich geschmückten Räumen des Hotels zum „Rheinischen Hof“ versammelt hatte — fast die ganze Männerwelt der kleinen Univerfitätsstadt, die auf Bildung, Stellung und Vermögen An-spruch erhob, war zugegen — fehlte der Jubilar.

Zunächst ging ein Erstaunen durch die Reihen der Anwesen-nden und man wartete eine Weile.

Dann wurden Deputationen, bestehend aus jüngeren Privat-dozenten und Studenten entsandt, die den Professor Doktor Fried-rich Wilhelm Dölling zur Stelle bringen sollten, da ein Jubiläum ohne Jubilar doch etwas komisch wirken müße.

Aber der Professor, dem zu Ehren das Festmahl veranstaltet worden war, war absolut nicht aufzufinden, alle Räume und An-strengung, seiner habhaft zu werden, blieb vergeblich.

Er war spurlos verschwunden.

Woh die angebliche Ruhe legte sich bald, da zur Beforgniß um die Person des Gefeierten durchaus kein Grund vorhanden war. Und als der Rektor in einer kurzen, launigen Ansprache erklärte: „Gewiß hat sich Dölling mit einem geliebten Manuskript in die Einsamkeit geflüchtet und über seiner Abhandlung die Welt und das Jubiläum vergessen.“ ließ man sich fröhlich an der Festafel nieder und begann dem trefflichen Mahle und den aus-gezeichneten Getränken die ihrer würdige Beachtung zu schenken.

Gerade die Abwesenheit Döllings erhöhte rajch die Stim-mung, gab zu etlichen treffenden humoristischen Ausfällen Veran-laffung, die sehr zur Erheiterung beitrugen und lebhaften Beifall ernteten. —

Aber der träumende Jubilar da droben auf der einsamen Höhe des Schloßbergs auf der Ruhebank am Stamme einer ur-alten Linde hatte seine gelehrte Abhandlung vollständig vergessen.

Er blätterte in einem anderen Buche, in der heiligen Schrift der Unschuld, in dem goldenen Märchenschatz der Kindheit und Jugend, und feierte ein Jubiläum, dem auf Erden kein zweites gleichkommt, das keines erreicht, und dessen sich nur die ohne Bitterkeit, Reue und Schmerz erfreuen können, die sich im Sturm und Drang der Jahre in der Robheit des Tagetrohns, im Staube des Lebensweges ein reines Herz bewahrt haben.

Gutes Recht.

Roman von Gustav Lange.

(1. Fortsetzung.)

„Da war nun unsere Reife umsonst, der beschwerliche Weg umsonst gemacht.“ sagte die Großmutter, nachdem sie eine lange Weile stumm neben ihrem Sohne gefessen hatte, der seine Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, auf den Knien schaukelte.

„Ich hatte doch gleich eine Ahnung, daß wir keinen Erfolg haben würden.“ erwiderte der Sohn.

„Mein Gott, diesen Glauben hatte ich nun nicht, ich hatte doch Hoffnung!“ rief sie. „Wenn einer von ihnen zu mir gekommen wäre — ich will durchaus nicht prahlen, aber — nun es ist vorbei, wir wissen nun, woran wir sind! Die beschwerliche Reife liegt mir wirklich in den Gliedern!“

Das Essen wurde inzwischen aufgetragen. Der alte Diener meldete es mit tiefer Berzeugung, die Großmutter erhob sich lang-sam, ihr folgten die Ueberigen; das Tischgebet wurde gesprochen, dann erst setzten sie Ab. Es war ein in aller Eile bereitetes, aber echt westphälisches Mahl, dem die am Tische Sitzenden alle Ehre anthaten. Besonders die Großmutter aß mit einem Appe-tit, der eine Großhütterin mit verwunderter Entzegen erfüllt haben würde. Während des Essens, das sie wohl für unbedingt nöthig, aber für Zeitverschwendung hielt, wenn es zu lange aus-

